

Urbayerische Gedanken (34)

WIR BAYERN – Wir sind wer! Wir sind wer?

von Dr. Klaus Rose



Wer in den Sommermonaten Bayern erlebt, glaubt, das richtige Bayern zu erhaschen. Denn überall feiert das Volk. Da laden die großen Volksfeste ein, das Gäuboden-Volksfest in Straubing, das Karpfhamer Fest im Rottal und das Volksfest in Vilshofen, um nur einige in Niederbayern zu nennen. In Straubing selbst und in seiner weiteren Umgebung muss man ein Jahr im Voraus buchen, wenn man als Hesse oder als Thüringer Übernachtungen für richtig hält. Aus Jena reiste sogar eine ganze Bäcker-Gilde an, mit Chef an der Spitze, und jubelte im Gäubodenvolksfest „in echt bayerischer Tracht“. Am Tegernsee wiederum stöhnen die Einheimischen, weil zu ihren Waldfesten „die Fremden aus München“ einfallen, „in Faschingstracht“, wie es heißt.

Das führt wieder einmal zur Frage: was ist „bayerisches Brauchtum“? Feste des Volkes, ja. Aber die kommerziellen Volksfeste? Etwa das Oktoberfest? Entstanden ist es aus einer königlichen Gunst heraus, aus einer höchstadeligen Vermählungsfeier. Mit dem Gäubodenvolksfest verhielt es sich ähnlich. Es war 1812 als landwirtschaftliches Vereinsfest genehmigt worden – heute aber sind Gäuboden- wie Oktober-Fest zur internationalen Fete aufgestiegen. Sie tragen natürlich auch zur Integration bei. Sogar trachtenähnliche Bekleidung wurde zur Pflicht – wie wir von den Spielern des FC Bayern wissen.

Auch das Volksfest in Vilshofen kann bereits eine rund 150-jährige Tradition aufweisen. Es war ebenfalls aus landwirtschaftlichen Anfängen entstanden. Dann merkte man, dass sich die örtliche Wirtschaft einbringen konnte. Bäckereien, Brauereien, Metzgereien, die Fischerzunft, Leder- und Büchsenmacher konnten etwas zur Aufbesserung ihrer Kasse unternehmen und durch Standgelder dem Stadtsäckel helfen. Denn für die Volksfeststände zahlten sie Gebühren, deren Höhe vorher „im freien Wettbewerb ausgeschnapst“ wurde. Heutzutage, bei weniger einheimischen Geschäften, freut sich die Stadt, wenn überhaupt noch Geschäftsstände zu bestücken sind. Die Betreiber der Fahrgeschäfte kommen von auswärts. Ist das zuneh-



Der Bräu (Mitte rechts), umringt von wichtigen Stadtbürgern (2008)

mende Tragen der heimischen Tracht im Bierzelt die Antwort darauf? Tradition? Nein, sagen alte Postkarten im Stadtarchiv, oder „nicht jeden Tag“, siehe 2008.

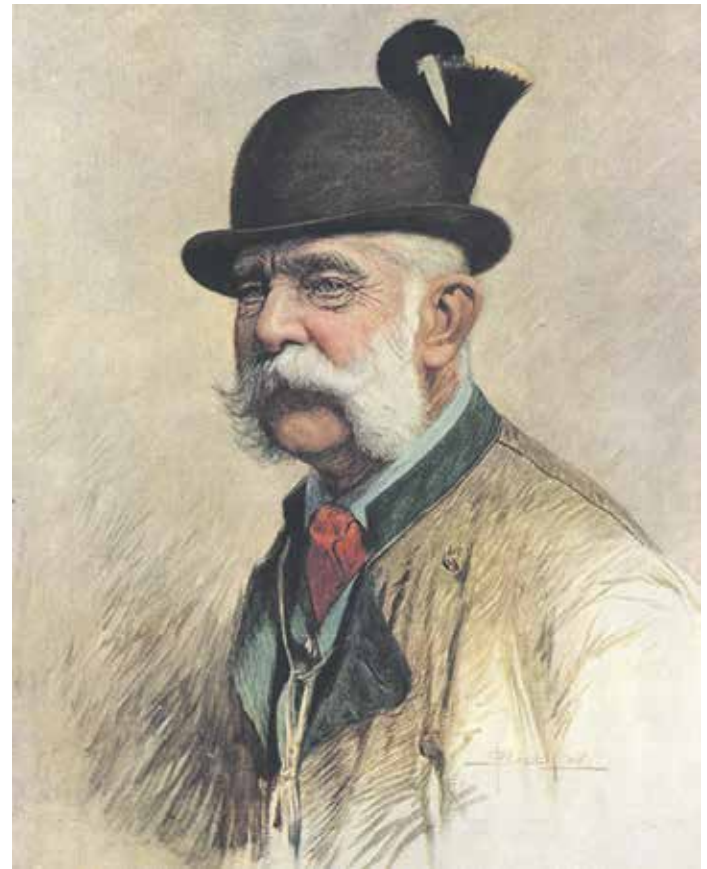
Blaskapellen als bayerisch-böhmische Tradition

Zur Tradition wurden aber die beliebten Blaskapellen. Sie verbreiten eine allgemeine Fröhlichkeit, vor allem wenn die böhmische Polka mit ihren eingängigen Melodien verzaubert – eine der schönsten Weisen heißt ja auch „Böhmischer Traum“. Mit der angeblichen Abstammung der Bayern aus Böhmen hat das alles aber nichts zu tun. Geschrieben wurde der „Traum“ nämlich erst 1997 von einem Ravensburger – und die Polka gibt es auch erst seit gut 150 Jahren. Aber sie bereichert die alpenländische Integration. Dass Blaskapellen trotzdem in Bayern von Amts wegen

behindert werden (können), bewies der traurige Vorfall im Juni 2015 – die Polizei brach in Reischach eine Musik-Probe ab, weil sie im Freien und nach 22 Uhr noch ablief. Die Ohren mancher (Neu-)Bürger sind halt überempfindlich. Ob da das neue bayerische Integrationsgesetz hilft? Rechtzeitig müsste man auch anderes bayerisches Brauchtum schützen, das Fingerhakeln beispielsweise und auch das Fensterln. Zu diesem Thema hatte sich letztes Jahr sogar die Universität Passau strafend eingemischt. Die vornehmen Goldhaubenfrauen aber haben sich längst selbst geschützt, sie wurden als „immaterielles Kulturerbe in Bayern“ geadelt.

Bayerische Kopfbedeckung

Bei der bayerischen Leitkultur-Diskussion war deutlich geworden, dass zur „Integration“



Gamsbart bei Kaiser Franz Joseph (Gemälde Oscar Bruch)

auch das Tragen von Trachtenhüten gehört – zumindest hatte sich das die Landtagsfraktion der CSU in einem Prospekt so vorgestellt. Unverständlicherweise empfahl man auf dem Foto aber die billigste Form des Hütchens, jenes mit einem kleinen Federchen. Richtig bayerisch wird es nämlich erst, wenn ein Gamsbart den Hut krönt. Folgerichtig hatte einst der für Berchtesgaden zuständige CSU-Bundestagsabgeordnete Peter Ramsauer erstes Aufsehen im Parlament erregt, als er sich um die Zukunft des Gamsbartes sorgte – denn angeblich war diese durch das böse Brüssel bedroht. Da konnte man schon zur Weißglut getrieben werden. Schließlich gehören das Tragen und vor allem das Fertigen von Gamsbärten „seit jeher“ zum Leben der Bayern. Da alles, wie wir seit Albert Einstein wissen, „relativ“ ist, muss man auch „seit jeher“ relativieren. Selbst bei den Gamsbartbindern weiß man, dass der Gamsbart wegen des Verbots der Jagd entstanden war. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war die Jagd nämlich Privileg der Adligen. Bayerns Wilderer hielten dagegen: sie gingen nicht bloß zur Jagd, sondern steckten sich auch noch, um die offiziellen Jäger aus der Fassung zu bringen,

Haarbüschel vom gewilderten Wild an den Hut. Die Adeligen rächten sich. An ihrer obersten Spitze, bei Kaiser Franz Josef, entdeckte man plötzlich den Gamsbart, er machte ihn sozusagen salonfähig. Seither ist der Gamsbart Symbol von Wohlstand und Tradition. Haben die Gämse – vor der Rechtschreibreform „die Gämse“ – so viele Haare, dass man ganze Schwadronen von oberbayerischen Gebirgsschützen oder Wirtshausgehern damit ausstaffieren kann? Richtig ist, dass die Gamshaare nicht vom Kinn, sondern vom Rücken der Tiere stammen, beim Hirsch vom Hals. Wenn das Tier im Winter nach dem Abschuss noch warm ist, rupft der Jäger die Haare aus, formt sie zu Büschel und schickt sie dem Spezialisten, dem Gamsbartbinder. Von derartigen Künstlern gibt es Gott sei Dank noch einige. Nur Gamsen gibt es nicht mehr so viele – weshalb der Abschuss der Gams im Hochgebirge verboten ist. Wohl gemerkt: die Gams im Hochgebirge, wie Spötter bemerkten, nicht der Gams auf irgendeinem Bürgermeisterstuhl. Aber klar ist wieder einmal, dass „die Bayern“ eine besondere Spezies sind.